

Über den Wert der Landessitten : Gedanken über zwei unbekannte Fragmente (1785/87) aus den Schriften Johann Heinrich Pestalozzis

Autor(en): **Martin, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **85 (1989)**

Heft 1-2: **Fest und Brauch : Festschrift für Eduard Strübin zum 75. Geburtstag**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über den Wert der Landessitten

Gedanken über zwei unbekannte Fragmente (1785/87)
aus den Schriften Johann Heinrich Pestalozzis

Von *Ernst Martin*

Von den beiden Fragmenten, aus denen wir einige Stellen herausgreifen und zu interpretieren versuchen, befindet sich das eine in einem aus sechzehn gefalteten Folioblättern mit Bindfaden genähten Haushaltungsheft von Frau Anna Pestalozzi. Es stammt aus der Zeit der Armenanstalt auf dem Neuhof. Von zweiunddreissig Quartblättern sind nur noch zweiundzwanzig vorhanden. Mit den fehlenden Blättern sind wahrscheinlich auch Sätze aus dem Fragment «Der Wert der Landessitten»¹ verloren gegangen². Neben Namen von Kindern und Eintragungen Frau Pestalozzis über Einnahmen und Ausgaben befinden sich auf den erhaltenen Blättern auch zwei Daten, 1774 und 1775. Sie haben die Bearbeiter des ersten Bandes «sämtlicher Werke» zur Annahme verleitet, das erwähnte Fragment und auch das zweite: «Wenn ist der Zustand in der Societet besser als der im Wald?»³ – von Pestalozzi auch mit gelber Tinte auf ein Blatt derselben Papiersorte geschrieben – sei in den erwähnten Anfangsjahren der Armenanstalt entstanden. Die Forschung an neu entdeckten Handschriften ergab aber, dass Pestalozzi die Buchhaltungsblätter seiner Frau später als Makulatur für seine Entwürfe benützte, und diese den umfangreichen Arbeiten der Jahre 1785/87 zugeordnet werden müssen.⁴

Um den in zusammenhanglos hingeworfenen Gedanken eingehüllten Intentionen Pestalozzis möglichst nahe zu kommen und um ihnen durch die Interpretation nicht Gewalt antun zu müssen, ziehen wir Arbeiten aus der Schaffensperiode kurz vorher und kurz nachher zu Rate. Was herauskommt, ist eine Momentaufnahme des auf langem Weg durch Metamorphosen hindurchgehenden Denkens Pestalozzis. Einige exkursartige Hinweise auf neuzeitliche schweizerische und ausländische Zustände versuchen, die Aktualität von Pestalozzis Gedanken aufblitzen zu lassen.

«Die traurige Lag der Welt»

Am Anfang des Fragments über den «Wert der Landessitten» erinnert Pestalozzi einen Freund an die «traurige Lag der Welt» und an «den

Mangel an Befriedigung»¹, unter dem viele Völker leiden. Er ruft ihn und sich zum Helfen auf. Obwohl mit seinem «ewig lieben Zürich»² und mit seinem «Vaterland» stark verbunden, ist Pestalozzi ein universaler Denker gewesen. Ähnlich wie sich heute viele Menschen Sorgen machen über die äusserste Notlage mancher Völker und über die rücksichtslose Zerstörung des Lebensraumes, war schon Pestalozzi vor 200 Jahren sehr beunruhigt über die damalige «traurige Lag der Welt». Immer wieder spricht er in seinen Schriften von der «Menschheit», von der «Menschenwürde» und von den «menschenbildenden» Massnahmen. Um die traurige Lage der niedern Stände zu verbessern, wendet er sich an Regierungen und an einzelne Machthaber Europas. Tatsächlich befinden sich die Schweiz und Europa der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sowohl politisch als auch wirtschaftlich und sozial in einer traurigen Lage. Kaum vom österreichischen Erbfolgekrieg befreit, wird Europa vom Siebenjährigen Krieg geplagt; während gleichzeitig der englisch-französische Kolonialkrieg beginnt, dem bald der Krieg zwischen England und den amerikanischen Kolonien folgt. Diese Kriege bringen die Länder Europas auch in moralisch-sittlicher Hinsicht zur Erschöpfung. Das Schweizervolk, direkt von den europäischen Händeln verschont, tut sich im Innern schwer. Konfessionelle Unduldsamkeit und überheblicher «Kantönligeist» lassen den alten eidgenössischen Sinn für innere Einheit und Zusammengehörigkeit fast erlöschen. Auch die schroffen, sich immer mehr auseinanderbewegenden Ständeunterschiede zerstören das schweizerische Gemeingefühl. Die von der Oberschicht geübten «Grossherrensitten»³, die gepflegte, formvollendete, geistreiche Rokokokultur, missachtet die Anliegen des ganzen Volkes, gleitet ab ins Spielerische, Oberflächliche und wird innerlich hohl. Friedrich Schiller, ein um wenig jüngerer Zeitgenosse Pestalozzis, ist beunruhigt von dieser traurigen Lage seiner Zeit. Er entlädt 1782 seine Empörung über die Mätressen- und Günstlingswirtschaft, über die heuchlerische Gesinnung und die moralische Verkommenheit der herrschenden Gesellschaft im Schauspiel «Die Räuber».

Auch Pestalozzi verachtet dieses «philosophische Zeitalter», in dem die «Kinder nichts können als betteln oder stehlen»⁴. Später hat er diesen Niedergang treffend als «das Verkünstelungsverderben» seiner Zeit bezeichnet⁵.

Unter einer solchen weltpolitischen Krise muss «Mangel an Befriedigung»⁶ entstehen. Das bettelnde Proletariat und die darbende Mehrheit des Volkes bilden das Gegenstück zur überzüchteten Kultur des versinkenden Absolutismus. Vor allem Bauern, Arbeiter und auch viele Handwerker leiden lebensbedrohende Not. Sie sind nicht imstande,

ihre elementaren Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Missernten im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts⁷ bringen Arme, die selbst in guten Zeiten kein genügendes Einkommen hatten und denen das Geld zum Anlegen von Vorräten fehlte, in eine bedrohliche Lage⁸.

Die Jahre um die Entstehungszeit der uns beschäftigenden Fragmente bringen Pestalozzi Enttäuschungen und Einsamkeit. Er fühlt sich in seiner Heimat in bedrückender Enge. Seine Bemühungen um den aufgeklärten Absolutismus scheitern. Seine Reformpläne finden zwar wörtliche Anerkennung, bringen aber keine praktischen Erfolge. So befindet sich auch Pestalozzi selbst in einer «traurigen Lage».

*Welches sind die Gründe «der Verbrechen und des Unglücks im
societätischen Leben?» (WB 1, 196, 16 f.)*

Der unbändige Drang, den Dingen und Erscheinungen auf den Grund zu gehen, ihre «Fundamente» zu erforschen, ist eines der hervorstechendsten Wesensmerkmale Pestalozzis. Im Fragment «Wenn ist der Zustand . . .» beginnt Pestalozzi sein lebenslanges Ceterum censeo: Statt für die Wohlfahrt des Volkes blosse «Quaksalberhilfsmittel» einzusetzen, statt nur Symptome zu bekämpfen, könne man nicht genug sagen: «Man muss immer eher die Fundamente der Lebensgeniessungen sicherstellen, als aller Orten Ordnung machen, und den Leuten in ihren Siechtagen helfen ist ein armseliger Dienst»¹. Schon Jahre vor der Niederschrift der uns beschäftigenden Fragmente hat Pestalozzi in der «Abendstunde eines Einsiedlers» (1780) gefragt: «Der Mensch, in seinem Wesen, was ist er?» und seine ersten anthropologischen Erkenntnisse formuliert². Darauf erweitert er seine Menschenforschung romanhaft in «Lienhard und Gertrud» (1781–1787)³. Auch in seinen bruchstückartig niedergeschriebenen Gedanken sucht er nach einem «Fundament», nach dem «Fundament der Fertigkeiten», auf dem sich für «alle Classen der Menschen» ein «wohlgeordnetes Leben» aufbauen liesse. Pestalozzi glaubt, ein solches «Fundament» in der «innern Güte von jeder Art von Landes- und Berufssitten» zu finden⁴. Aber die «innere Güte», der innere Wert der Landes- und Berufssitten, ist verschüttet. Das Volk ist gesunken, das gesellschaftliche Leben zerrüttet. Deshalb will Pestalozzi zuerst die Ursachen dieses allgemein desolaten Zustandes aufdecken und erkennen. Erst dann lassen sich konkrete und hilfreiche Verbesserungsvorschläge und -massnahmen finden. Was findet der Forschende?

«Das Unglück unseres Zeitalters hanget theils von der Abweichung der Nationalsitten ab.»⁵

«Sich über Nationalsitten emporsetzen ist der Grund der grössten societätischen Laster, führet zu Banqrouten (Bankrotten), zu Sitten von Prinzen, die nicht zahlen, und Berner und Baseler Sitten»⁶. Pestalozzi greift damit auf eines seiner frühesten Themen zurück.

Der noch nicht Zwanzigjährige beschreibt in seinem ersten 1765 verfassten Aufsatz «Agis», wie zur Zeit des Königs Agis IV. von Lacedämonien «die Einfalt der Sitten gewichen», «die Gesetze des Lykurgs entweiht» und die durch die Landessitten verkörperten Tugenden Armut, Enthaltbarkeit, Liebe zur Arbeit «sehr entbehrliche Tugenden» geworden waren⁷. Die allgemeine «Wollust» und der «Geitz» hatten die Gesetze überspielt⁸. Es störte niemanden, wenn sich Bürgerinnen und Bürger nicht mehr nach Sitte und Gesetz richteten. Man lebte ohne sie. Und als sich Agis gegen die «Abweichungen» und gegen das Absinken des Staates ins «unvermeidliche Verderben» wehrte und das Volksleben durch Reformen zu heben versuchte, wurde er um 240 v. Chr. von seinen Gegnern erdrosselt. So sank Sparta. Übergrosse Ungleichheit unter den Bürgern machte sich breit; die «Raubsucht der Reichen» verwandelte «Schaaren unglücklicher Söhne, deren betrogene Väter ihnen das Erbteil entrissen», zu Sklaven der Reichen⁹.

Eine erste, in antike Geschichte verhüllte Zeitkritik des jungen «Patrioten» Pestalozzi. Auch für uns, am Ende des 20. Jahrhunderts Lebende, eine leider nicht unbekannt Situation.

Ob und wie Pestalozzi, der in unsern Fragmenten das frühere Thema über den Wert der Landessitten wieder aufnimmt, von den Schriften Platons beeinflusst worden ist, soll hier nicht erörtert werden. Sokrates und Platon haben ja die Anzeichen des Verfalls im Leben der Griechen mit Schrecken wahrgenommen. Der Staat, für den Sokrates lebte und wirkte, war eine rein sittliche Ordnung und deshalb nur von innen heraus, nicht durch Gewalt und Krieg zu erreichen¹⁰. In seinem siebten Brief nennt Platon den Grund des herrschenden Unglücks: «Unser Staat wurde nicht mehr gemäss den Sitten und Einrichtungen der Väter verwaltet ...; die schriftlich abgefassten Gesetze und das Herkömmliche hatten ihr Ansehen verloren, und das nahm über die Massen überhand», so dass «das Gemeinwesen in jeder Hinsicht in vollständige Verwirrung geriet.»¹¹ Verwirrung, weil verbindliche Normen des menschlichen Zusammenlebens fehlten.

Das heutige Griechenland wird – wie auch unser Land und viele andere Länder – vom Sog der internationalen Gleichschaltung und Zivi-

lisierung ergriffen. Mit Ausnahme der religiösen Riten verlieren heute selbst jahrhundertealte Sitten ihre Bedeutung. Wie uns ein guter Kenner Griechenlands berichtet, nimmt auch hier – besonders bei der Jugend – das Unverständnis für die wahren Werte herkömmlicher Landessitten rapid zu. Mit den äusseren Formen, die ja einem ewigen Wechsel unterworfen sind, gehen leider oft auch überzeitlich gültige Inhalte verloren. So werden zum Beispiel die menschlichen Kontakte, die in den griechischen Dörfern jeden Abend durch gegenseitige Besuche oder durch Gruppengespräche auf den Dorfplätzen gepflegt wurden, zunehmend verdrängt durch individuelle Fernsehunterhaltung daheim oder in den Kaffeehäusern und Pubs¹².

Den zweiten Hauptgrund für die Verbrechen und den sittlichen Verfall sieht Pestalozzi in den «Collisionen der Naturempfindungen mit den Bedürfnissen der Societät»¹³.

Es geht ihm hier um die Auseinandersetzung des Individuums mit der Gesellschaft, mit dem Staat und seinen Gesetzen. Ursache dieser «Collisionen» ist der «Mangel an Befriedigung»¹⁴, ein sehr unterschiedlicher Mangel, wie sich zeigen wird.

Während in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die untersten «Classen» des Volkes «von der schönen Civilisation der einfachen Geniessungen ihrer Naturbedürfnisse beraubt»¹⁵ sind, «weil der Staat ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen und zur Befriedigung ihrer Naturbedürfnisse geholfen» hat, schwelgen die reichen Oberschichten in überfliessenden «Ausschweifungsgeniessungen»¹⁶. Beides, Elend und Luxus, ist nach Pestalozzi von Übel, beides zerstört die Kräfte der Menschennatur in ihrem Wesen¹⁷; im «Sumpf des Elends»¹⁸ entartet der Mensch, wird zum Dieb und Verbrecher¹⁹. Denken wir dabei an notleidende Völker unserer Zeit. Selbst in europäischen Staaten müssen heute Menschen Schlange stehen, um Grundnahrungsmittel zu erhalten. Das Gelingen der die ganze Welt bewegenden Reformbestrebungen des Generalsekretärs und Parteichefs Gorbatschow wird nicht in erster Linie von einer bessern und umfassenderen Information der Bevölkerung abhängen, sondern viel mehr davon, ob es ihm gelingt, die wirtschaftliche Versorgung des Volkes, das was Pestalozzi die «Fundamente der Lebensgeniessungen» genannt hat, sicherzustellen. Aber auch der Luxus führt oft zu Kollisionen mit dem Staat und seinen Gesetzen. Die Veräusserlichung des Lebens, die graziöse Oberflächlichkeit der «Grossherrensitten» offenbaren einen innern Mangel an echten Werten, eine Leere, und verleiten zu Grosstuerie, Rücksichtslosigkeit und Machtmissbrauch²⁰. Nur «leichte Kränkungen», Beeinträchtigungen ihrer Selbstsucht, verführen auch die oberen Stände zu Verbrechen an der Gesellschaft: «eher

Bijoux stehlen als sich überwinden», «eher den wohlthätigen Mann wie einen Hund behandeln . . . als Leidenschaften . . . mässigen»²¹. So wird der Staat von oben und von unten her seiner Bürger beraubt.

Fichte, ein anderer Zeitgenosse Pestalozzis, hat im Blick auf seine Gegenwart von einem Zeitalter der vollendeten Selbstsucht gesprochen. Wer dünkte da nicht an unsere Gegenwart, in der die Selbstherrlichkeit des «absoluten Ichs» von vielen gefordert wird? Man vergegenwärtige sich nur die Ausbreitung eines einseitigen Freiheitsbegriffs, der das Ich-Wohl mehr und mehr über das Allgemein-Wohl stellt und das Zukunfts-Wohl praktisch ausser acht lässt. Dieser Freiheitsbegriff, der nur eine möglichste Befreiung von Vorschriften beinhaltet, der die Stärke verherrlicht und Veränderungen und Anpassung vor allem von den andern fordert, führt, wie unser Alltag offensichtlich zeigt, auf verschiedenen Gebieten zu «Verbrechen und Unglück». Er zerstört mit seinem Irrglauben an einen unbegrenzten Expansionismus und Fortschritt nicht nur allmählich unsere Umwelt, er löst auch viele Bindungen der Sprache, der Symbole und Gefühle, die ein Individuum an eine Gemeinschaft knüpfen. Der Verlust solcher Bindungen aber führt zum Verlust eines unersetzlichen Stückes unseres Wesens und zu neuen, unsere Gesellschaft bedrohenden Landessitten.

Darüber ist Pestalozzi besorgt, wenn er sich in unseren Fragmenten um Verbesserung der Landessitten bemüht und sich Gedanken macht über «die Grundlage wahrer bürgerlicher Weisheit und Glückseligkeit». Da können wir nur mit ihm bitten: «Gott bewahr uns vor Egoisme in der Fryheitskappe»²².

«Wenn ist der Zustand der Societät besser als der im Wald?» (WB 1, 201f.)

Nachdem wir im dritten Abschnitt versucht haben, aus Pestalozzis Gedankensplittern die Argumente für das «Verbrechen und das Unglück» im gesellschaftlichen Leben des 18. Jahrhunderts herauszuarbeiten, zu interpretieren und zu vermuten, sollen nun im vierten Teil seine aphoristischen Skizzen zur Besserung der «traurigen Lag» analysiert und dargestellt werden. Bei Pestalozzi ist Erkenntnis stets auf das Handeln bezogen: Wissen und Tun gehören bei ihm zusammen¹. Er stellt deshalb in der Überschrift des zweiten zur gleichen Zeit entstandenen Fragments die Frage nach dem praktischen Handeln: »Wenn ist der Zustand in der Societät besser als der im Wald?» Anders gefragt: Unter welchen Bedingungen kann der jetzige Zustand der Gesellschaft über den Naturzustand im Wald, wo nur das Gesetz der Selbsterhaltung gilt, hin-

ausgeführt werden? Oder, im Anklang an die ungefähr zehn Jahre später erschienenen «Nachforschungen» ausgedrückt: Wie kann der von seinen Trieben bestimmte Naturmensch zum sittlichen Menschen werden?

Eigenartigerweise geht Pestalozzi in der erwähnten, bloss anderthalb Druckseiten umfassenden Gedankensammlung kaum auf das Thema ein. Es soll deshalb versucht werden, aus dem zeitlich nahestehenden Fragment über den «Wert der Landessitten» wenigstens Teil-Antworten zu erhalten.

Wir wissen es bereits, Pestalozzi sucht die Rettung zunächst in der Tradition, in der «innern Güte von jeder Art Landes- und Berufssitten». In den überlieferten Lebensformen und Volksbräuchen, wie wir heute sagen², findet er bleibende, lebenswichtige menschliche Werte, die im Leben jedes einzelnen angestrebt und verwirklicht werden sollen. Aber nach welchen Kriterien beurteilt Pestalozzi, ob eine Sitte, ob ein Brauch gut oder schlecht ist? Es geht ihm nicht um billige Zweckmässigkeit oder äusseren Erfolg. Wie überall sucht er auch hier die Wahrheit nicht in logischen Beweisketten. Die «innere Güte der Landes- und Berufssitten» zeigt sich einzig und allein in ihrer Wirkung auf den Menschen; darin nämlich, ob sie ihm zu seiner Wesenserfüllung verhelfen. Warum und wie können gute Sitten dem Menschen zur Erfüllung eines sittlichen und möglichst freien Lebens verhelfen?

*«Sitten erleichtern dem Menschen die Tugend;
ohne Sitten ist auch keine Tugend»³.*

Pestalozzis Zeitgenosse Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) meinte dasselbe, wenn er sagte, dass die Weisheit und die Tugend darin bestehe, den Sitten seines Volkes gemäss zu leben⁴. Die Sitten bilden für Pestalozzi den Nährboden, auf dem die Tugend, das heisst sittliches Verhalten, erst entstehen kann. Der Tugendhafte richtet sich nach der «inneren Güte», nach der in seiner Gemeinschaft oder in seinem Lande seit Generationen als gut und richtig empfundenen, zur Gewohnheit gewordenen Gemeinsamkeit des Empfindens, der sittlichen Wertungen und Handlungen. Aber so einfach kommt der Mensch nicht zur Tugend. Er muss dazu seine Selbstsucht überwinden. «Tugend ist nichts als Fertigkeit in Überwindungshandlungen»⁵. Die Anstrengung bei der Übernahme eines tugendhaften Verhaltens wird deshalb «erleichtert», weil die moralischen Forderungen in den Sitten und Bräuchen nicht wie bei staatlichen Gesetzen von aussen kommen und von aussen her durch-

gesetzt werden, sondern gleichsam von «innen» her, nachahmend, freiwillig, meist ohne ausdrückliche Befehle und Strafen befolgt werden. Pestalozzi empfindet deshalb die von den Sollens-Gesetzen der Sitten abgeleitete Macht der öffentlichen Meinung, die doch auch stark lenkend ins Leben des einzelnen eingreift, weniger repressiv, «leichter» zu ertragen und zu befolgen als die Gewalt des öffentlichen Rechts. Dadurch wird die Bereitschaft, sittlich zu denken und zu handeln, «erleichtert».

In der kurz vor unsern Fragmenten entstandenen Schrift «Von der Freyheit meiner Vaterstatt» (1779) spricht Pestalozzi vom «Geist der innern Gesetzgebung», der bei freien Völkern «mehr in ihren Sitten, Herkommen» atme als in ihren Gesetzen⁶. Konsequenter weitergedacht bedeutet das: Je mehr sich Menschen über ihre «Landes- und Berufssitten» «emporsetzen», je mehr sie dadurch die natürliche verinnerlichte Führung der «Sitte, Gewohnheit und des Herkommens» aufgeben, desto mehr bedürfen sie äusserer, staatlicher Massnahmen und Vorschriften. Die schwindende ungeschriebene Lebensmacht muss durch eine organisierte Zwangsgewalt des Staates ersetzt werden. Erinnert uns das nicht an unsere Zeit, in der sich ausgerechnet diejenigen gegen die zunehmende Vergesetzlichung und Einengung unseres Lebens auflehnen, welche durch ihre Verachtung der Tradition und durch ihren einseitigen Freiheitsbegriff selbst am meisten dazu beitragen?

Pestalozzi gibt auf die Frage, warum gute Sitten dem Gedeihen einer Gesellschaft dienlich seien, noch eine zweite Antwort:

«In den generellen Sitten ist so vill Bildung zu den wesentlichen Fertigkeiten, die der Mensch . . . haben muss»⁷.

Das ist so, weil Sitte für Pestalozzi viel mehr bedeutet als leere Konvention. Sitte umfasst für ihn sowohl den religiösen Kultus des täglichen Lebens als auch Sprache, Erziehung, Kunst, Rechtsanschauungen sowie soziales und geschichtliches Denken und Handeln. Es geht hier um eine Art natürliches, meist unbeaufsichtigtes und unbewusstes Lernen im Gefolge von häufig wiederholten Handlungen oder um ein Lernen als Rückwirkung auf Erfahrungen. Eindrucksvolle Beispiele für solche «Bildung» zu lebenswichtigen und menschenwürdigen «Fertigkeiten» durch die Volkssitten sind für Pestalozzi unter andern der Erwerb der Muttersprache und die Entfaltung der Sittlichkeit durch die Entwicklung der Gemütsstimmungen, der Liebe, der Dankbarkeit, des Gehorsams und der Hilfsbereitschaft in der Familie^{8a}. Das «Vaterhaus» ist die «Schule der Sitten und des Staats»^{8b}.

In unserem Fragment benützt Pestalozzi den Begriff «Stimmung». Er spricht von der Bedeutung der «höchsten Stimmung der mittleren Kräfte des Geschlechts» und von der «nervenzerstörenden Hochstimmung»⁹. An und für sich sind diese Aphorismen unverständlich. Mit Hilfe des Kontextes und den unsere Fragmente zeitlich umgebenden weiteren Arbeiten Pestalozzis darf folgendes interpretiert werden:

Schon in der «Abendstunde eines Einsiedlers» (1779/80) heisst es, die «Wahrheit», zu der uns die «Bahn der Natur» führe, sei «Füllung und Stimmung des ganzen Wesens der Menschheit»¹⁰. Aus Selbsterfahrung weiss Pestalozzi schon sehr früh um dieses den ganzen Menschen erfassende atmosphärische Lebensgefühl und um seine unser Leben bestimmende Macht¹¹. In seinen zur gleichen Zeit wie unsere Fragmente entstandenen «Bemerkungen zu gelesenen Büchern» (1785/86) hebt er «die Stimmung meiner Seele»¹² deutlich von der psycho-somatischen Gemüthsstimmung ab. Die Seele wird ihrer selbst bewusst. Deshalb spricht Philipp Lersch im Sinne Pestalozzis von einer «Lebensgrundstimmung». Von ihr hängen unser Denken und Handeln ab. Es kommt für Pestalozzi «immer darauf an, dass die innere Stimmung unserer Natur zur Treu für die erkandte Wahrheit emporgehbt werde»¹³. Der Ungerechte, Verdrossene, Lieblose und Selbstsüchtige zeigt stets eine negative, feindselige Haltung gegenüber seiner Mitwelt und Umwelt. Unsere Gemüthsstimmung enthält Antriebsimpulse und wirkt auf uns wie eine innere Gesetzgebung. Deshalb kommt es für Pestalozzi so entscheidend auf ihren «Geist» an. Eine positive, sittliche Gemüthsstimmung hilft uns zu unserer «Veredlung», die verdorbene Gemüthsstimmung hingegen wird zur «Quelle aller unsrer Uebel»¹⁴. Sie verbittert und vergiftet die Seele und verhindert Regungen des Gewissens. Das Gewissen regt sich nur in demjenigen, der sich überindividuellen Forderungen verpflichtet fühlt. Sittliches Handeln ist für Pestalozzi nur aus dem «innern Gefühl des Herzens»¹⁵, aus einer Lebensgrundstimmung der Frohheit, der Bejahung, der Güte und des Glaubens an Gott möglich. «Gottvergessenheit, Verkenntnis der Kinderverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit, ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöset»¹⁶. «Und wo dieses innere Gefühl des Herzens ... schlafet, und erloschen erscheint, daselbst wirken die Kräfte und Anlagen des Menschen ohne innere Stimmung für Tugend und Weisheit – folgich – Verbrechen»¹⁷.

Wir sollten in bezug auf uns selbst und auch als Erzieher unserer Kinder darauf bedacht sein, «die höchste Stimmung der *mittleren* Kräfte» zu entwickeln und zu pflegen und sowohl von einer Verdrängung wie auch von einer Überreizung der Gemüthsregungen («nervenzerstörende

Hochstimmung») absehen. Gerhard Schmidtchen hat jüngst «die Kälte unserer rationalen Gesellschaft» mit ihrer «Indifferenz gegenüber moralischen Fragen» beschrieben und gesagt, es gelte, «dem rationalen Extremismus» entgegenzuwirken und mehr als bisher «den verständigen Umgang mit der Welt des Gefühls» zu pflegen^{18a}.

Für Pestalozzi ist die Sprache, die von den meisten Leuten verstanden wird, die Sprache des Herzens, des Gefühls und nicht diejenige der stringenten Begriffe. Deshalb will er seine Staats- und Erziehungslehre («Philosophie der Staatskunst») dem Volk nicht mit der Sprache und der Begriffswelt der zeitgenössischen Philosophie vortragen, sondern wenigstens die wesentlichsten Gesichtspunkte derselben «durch Erregung von Gefühl, die den gewöhnlichen Grundsetzen a diametro entgegen sind, den Menschen näher ans Herz ... bringen, als es die kalte Philosophie unserer Zeit nie wird thun können»^{18b}.

Wenige Beispiele mögen anstelle vieler anderer zeigen, wie am Ende unseres Jahrhunderts die lebenslenkende Macht der inneren Stimmung erkannt, aber nicht für Tugend und Weisheit verwendet wird.

Schon Platon hat geglaubt, dass man am Ton und an den Tonarten, an Harmonie, Rhythmus und Text «die edle und unedle Haltung» einer Musik erkennen könne¹⁹. Musik kann nach Platon die Lebenshaltung eines Menschen entscheidend beeinflussen. Sie kann bewirken, dass ein «ganzes Leben winselnd und verzückt» in ihrem Banne steht, so dass die «vorhandenen Mutanlagen» «erweicht», und ihm «gleichsam die Sehnen der Seele herausgeschnitten» werden²⁰.

Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums der Pekinger Oper (1974), Höhepunkt der Kulturrevolution, zugleich politisches Debüt von Tschiang Tsching (Jiang Qing), erklärte ihr Parteisprecher die dargebotene Musik folgendermassen: «Die vom revolutionären Modelltheater zur Aufführung gebrachten Werke haben unmittelbar eine revolutionäre öffentliche Zustimmung für die Grosse Proletarische Kulturrevolution geschaffen. Sie sind eine mächtige ideologische Waffe für die Festigung der Diktatur des Proletariats und die Verhinderung einer Restauration des Kapitalismus»²¹.

Welche Gefühle, welche Moral entwickelt und fördert die heutige Rockmusik in unserer Jugend? Führt sie zur wertfühlenden Teilnahme an Menschen, Wesen und Dingen und zu einer Verbundenheit mit ihnen?

Und was sagt Pestalozzi zu der auch heute wieder von vielen Familien geübten Sitte einer zu permissiven Erziehung? Solche «fryerzogene Menschen ... haben den societätischen Verhältnissen entgegengesetzte Gefühle»²². Die Video-Brutalos und die heute zu liberale Haltung mancher Behörden werden neue unerfreuliche Landessitten hervorbringen.

Was ein Stimmungsumschwung zum Beispiel im Sport oder in der Politik bewirken kann, erfahren wir täglich. Die politischen Machthaber wissen genau, dass unsere Freiheit in hohem Masse abhängig ist von unserer Lebensgrundstimmung. Die vierte Frau Maos, Tschiang Tsching, rät einer Schauspielerin eindringlich: «Konzentriere dich darauf, den Kummer in Hass zu verwandeln, den Hass in Empörung und die Empörung in den Beschluss zu kämpfen ... Zeige nur Klassenhass, Klassenempörung und die Entschlossenheit der Klasse zu kämpfen.» Um Hass- und Rachegefühle zum Ausdruck zu bringen, übernahm man Schritte aus chinesischen Nationaltänzen, wie sie in Opern verwendet wurden, in das Ballett²³.

Wenn Pestalozzi von der in den Landes- und Berufssitten steckenden Bildung spricht, so denkt er wohl auch an die verschiedenen Handwerker und ihre Innungen, in denen damals die Berufsleute eine Zubereitung für das politische und gesellschaftliche Gemeinwesen erhielten. Menschenbildung findet er in jenen Handwerkerfamilien, «welche ein strenges, eingezogenes, sparsames, freyes, republikanisches Leben führen». Sie sind die «wahren Grundpfeiler der Freyheit»²⁴.

Auf die Gegenwart bezogen, weist uns Pestalozzis Aussage auf die Bedeutung der Vereine im Volksganzen hin. Manche von ihnen tragen unseres Erachtens viel bei zur «Bildung des Burgers zur Tugend und Weisheit fürs Vaterland»²⁵. Manche ermöglichen ihren Mitgliedern eine «Einlenkung zu der Gemüthsstimmung, in welcher die Sittlichkeit ... möglich wird»²⁶.

Nicht allein «der Wert der Landessitten» trägt zur Versittlichung, zur «Bildung der Nation» bei. Auch *die Weisheit der Gesetzgebung* lässt «wahre bürgerliche Tugend hervorsprossen»²⁷.

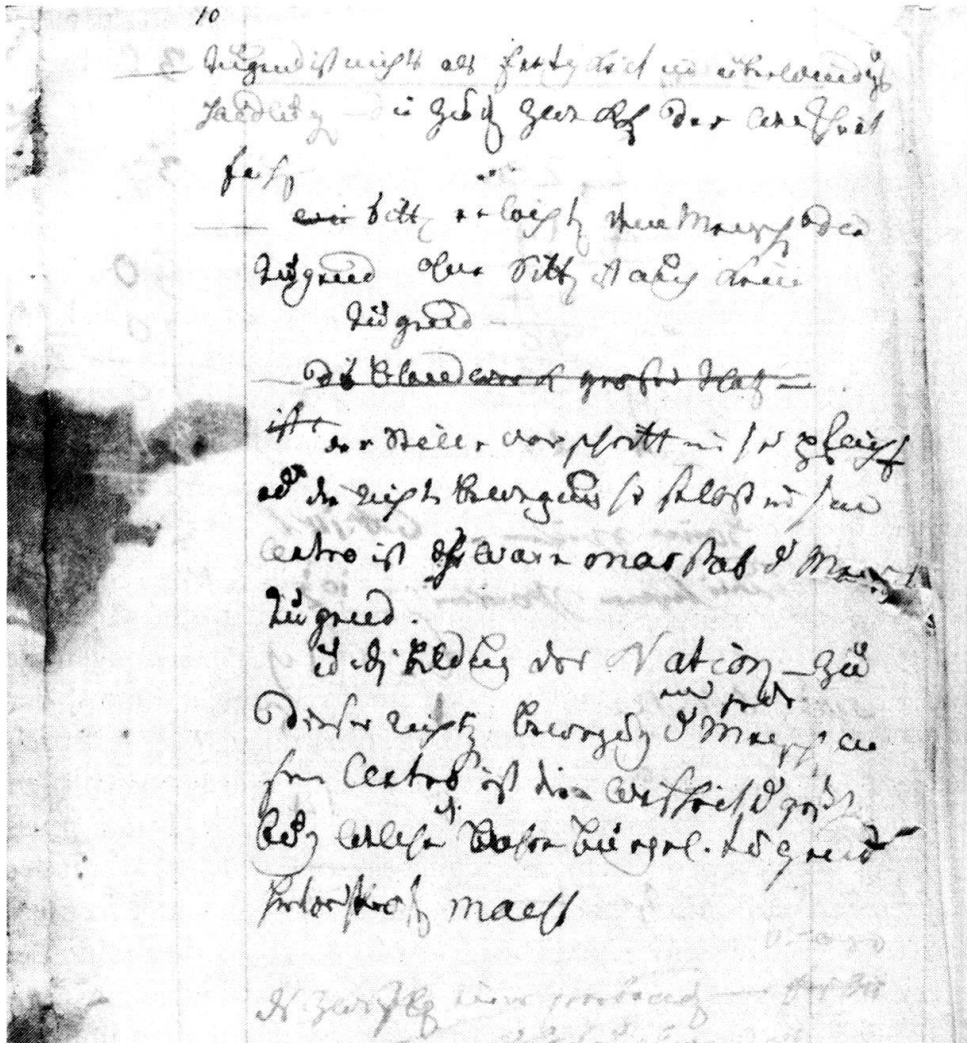
Weisheit wird im Zusammenhang mit Religion genannt²⁸. Weisheit bedeutet für Pestalozzi die Schau der Welt, des Lebens und der Gesetze im Lichte Gottes, meint Weisheit im Sinne Salomos; ein umfassender Begriff, der mehr enthält als denkendes Durchdringen und Abstrahieren, als intellektuelle Beherrschung der Wirklichkeit. Wie aber sieht eine weise Gesetzgebung aus, aus der tugendhaftes Verhalten hervorgehen soll?

Pestalozzi hat uns bisher zu verstehen gegeben, dass alle Gesetze, welche nicht «die Fundamente der Lebensgeniessung sicherstellen», die «einfachen Geniessungen der Naturbedürfnisse» garantieren²⁹, zu Revolutionen, zu Verbrechen und zum Niedergang führen. «Veredlung»³⁰, d.h. Versittlichung des Menschen, kann nur in einem Volk geschehen, in dem «der Edelmann, Bürger, Handwerker, Bauer ... in seiner Carriere eine Vollkommenheit und hohe Lebensbefriedigung erzielende Lauffbahn vor sich haben»³¹.

Oft erkennt man die Bedeutung eines Faktums erst im Spiegel des Gegenteils. Ganz gegen die «Lebensbefriedigung» und gegen eine «Emporhebung» seines Volkes war in unserem Jahrhundert der chinesische Staatsmann und Diktator Mao Tse-tung (1893-1976). Seine ganz entgegengesetzten Ziele entsprachen nicht Pestalozzis Überzeugung. Im Parteiblatt «Rote Fahne» schrieb Mao am 1. 6. 1958: »Neben anderen Besonderheiten besitzt das 600 Millionen zählende chinesische Volk zwei bemerkenswerte Eigenschaften: es ist arm und ein unbeschriebenes Blatt. Das sind scheinbar Nachteile, in Wahrheit aber sind es Vorzüge.« *«Wer arm ist, will seine Lage bessern, er will Anstrengungen machen, er will die Revolution. Ein weisses Blatt ist noch unbeschrieben; es lassen sich die neuesten und schönsten Worte darauf schreiben, es lassen sich die neuesten und schönsten Bilder darauf malen»*³².

Welch ein Unterschied zu Pestalozzi, der mit seiner Volksbildung eine Beschleunigung der kulturellen Entwicklung anstrebte, der «die Emporhebung der niederen Menschheit aus ihren Tiefen» als «Pflicht der civilisierten Menschheit» ansah, «wenn sie nicht alle ihre Lebensge- niessungen mürsen (zermalmen) will»³³.

Die Weisheit einer Gesetzgebung zeigt sich für Pestalozzi auch darin, dass sie und wie sie die im vorigen Teil erwähnte «Collisionen der Naturempfindungen mit den Bedürfnissen der Societät» möglichst zu mildern sucht. Rousseau hat in seinem «Contrat social» einige Jahrzehnte zuvor (1762) den Weg angedeutet³⁴. Pestalozzi weist in unserm Fragment auf den «wahren contrat social» hin, den er zu seiner Zeit auch in seiner Heimat vermisst³⁵. Weisheit der Gesetzgebung besteht in der klugen Ausgewogenheit zwischen den Bedürfnissen der Allgemeinheit und denen des Individuums. Keine Seite darf überhandnehmen. «Unbedingte Souveranitätsansprüche» einer Seite bedeuten, wie jahrhundertalte Erfahrung beweist, «das Sterbbeth der Fryheit»³⁶. Vielmehr soll die Nation zur «richtigen Bewegung eines jeden Menschen in seinem Centro» gebildet werden³⁷. «Richtige Bewegung» bedeutet: Wir können von unserer Freiheit keinen beliebigen Gebrauch machen. Sie hat ihre Grenzen dort, wo sie die Rechte der andern einschränkt. Vom einzelnen Menschen verlangt Pestalozzi «Überwindung der Naturbegirden»³⁸ und «Biagsamkeit»³⁹, d. h. die Fähigkeit, sich den berechtigten Ansprüchen der Allgemeinheit anzupassen. Aber auch sie muss die Rechte des Individuums achten. Innerhalb von Verfassung und Gesetz soll ihm ein Freiraum bewahrt werden, der es erlaubt, die individuellen Bedürfnisse «auf eine in der Societet rechtmässige und anständige Art» zu befriedigen⁴⁰. Das ist «Weisheit der Gesetzgebung». Aus ihr können wahre Tugenden hervorgehen. Mit scharfen Worten kritisiert Pestalozzi die



Textstelle aus dem Manuskript Pestalozzis «Der Wert der Landessitten» (Zentralbibliothek Zürich, Handschriften-Abteilung, Mappe 300 IV a).

Transkription der Textstelle

Tugend ist nichts als Fertigkeit in Ueberwindungs-
handlungen, die zu dem Zweck der Weisheit
führen.

Sitten erleichtern dem Menschen die
Tugend; ohne Sitten ist auch keine
Tugend.

Der stille Vorschrift in seinen Pflichten
oder die richtige Bewegung seiner selbst in seinem
Centro ist der wahre Massstab der menschlichen
Tugend,
und die Bildung der Nation zu
dieser richtigen Bewegung eines jeden Menschen in
seinem Centro ist die Weisheit der Gesez(ge)-
bung, welche die wahre bürgerliche Tugend
hervorsprossen macht. (WB 1, 196, 4-12)

Staatsverfassungen seiner Zeit. Sie verhindern die Befriedigung der Naturbedürfnisse des Volkes und unterstützen den «sittlichen Diebstahl des ersten und heiligsten Natureigenthums»⁴¹. Für Pestalozzi muss der Bürger Subjekt und nicht Objekt der Politik sein.

Ist diese Weisheit auch heute unser Anliegen? Welchen Stellenwert hat sie für uns? Besorgt fragen wir, reicht der Schutz unserer Freiheit durch Gesetze und Vorschriften noch aus, um die Gefahren zu bannen, die uns bedrohen, weil viele ihr Ich absolut setzen? Wird es im Blick auf die rücksichtslose Zerstörung unseres Lebensraumes und auf die Zaghaftheit und den Unwillen mancher Behörden möglich, die Eigenmächtigkeit der überhandnehmenden «Selbstsucht» so einzuschränken, dass die «Fundamente unserer Lebensgeniessungen» auch in Zukunft gewährleistet bleiben?

In unsern Fragmenten unterscheidet Pestalozzi die echten, «real erhöhten Lebensgeniessungen» von den unechten, mehr nach Schein als nach Sein trachtenden «anscheinend erhöhten Lebensgeniessungen»⁴². Zu den letzteren gehören, in unsere Zeit übertragen, der Luxus, der Rummel, die Masslosigkeit im Kaufen, Essen, Reisen, auch der kulturelle Hochmut; ganz allgemein gesagt, die rücksichts- und gewissenlosen Selbstbefriedigungen zuungunsten der Mit- und Umwelt. Ihnen muss ein «Gegengewicht in den Sitten»⁴³ gegenübergestellt werden. Wenn der Zustand einer Gesellschaft besser werden soll als der im Wald, so muss die Verwirklichung unserer «Naturbedürfnisse» durch «real erhöhte Lebensgeniessungen» geschehen. Darunter versteht Pestalozzi zum Beispiel den «stillen Genuss der Gegenwart», das einfache Leben und die «mässige Sorgfalt für die Zukomfft»⁴⁴, die Verantwortung, dass nach uns Tausende von Generationen auch noch menschenwürdig leben möchten. «Denn ohngezähmte Naturneigung by Genuss grosser societetischer Vorteile ist nichts anderes als Macht des Satans gegen von der Societät geschwachte Kräfte der armen Erdenbürger»⁴⁵. Überzeitlich gültige Worte.

Wäre es für unsere «im Genuss grosser societetischer Vorteile» lebende Gesellschaft nicht Zeit, solche Warnzeichen zu vernehmen und den Ansatz unseres Denkens zu ändern? Nicht die ständige Vervielfachung unserer Bedürfnisse, sondern eine freiwillige, überlegte Einschränkung kann uns und durch uns die nachfolgenden Generationen vor unwerten Lebensbedingungen schützen. Sollten wir nicht die Diskrepanz zwischen Bewusstsein und Handeln so rasch wie möglich zu verkleinern versuchen, um nicht inmitten unseres Wohlstandes allmählich in eine geistig-seelisch verarmte, entinnerlichte Existenz abzusinken? Die «traurige Lag der Welt» ruft uns dazu auf.

Abkürzungen

BB Pestalozzi Hch.: Sämtliche Briefe, hrsg. vom Pestalozzianum und von der Zentralbibliothek in Zürich; Orell Füssli, Zürich, 13 Bände, ab 1967.

WB Pestalozzi Hch.: Kritische Ausgabe «Sämtliche Werke», hrsg. A. Buchenau, Ed. Spranger, Hs. Stettbaader u. a.; Berlin: W. de Gruyter und Zürich: Orell Füssli 29 Werkbände ab 1927. Wir zitieren die Pestalozzi-Ausgaben mit Band-, Seiten- und Zeilenzahl.

Anmerkungen

¹ WB 1, 193–198; das Manuskript ist ohne Titel. Die Überschrift wurde von den Herausgebern des ersten Bandes gesetzt.

² WB 1, 348 f.

³ WB 1, 201–202.

⁴ WB 9, Vorwort. Unsere beiden Fragmente sind wahrscheinlich Vorarbeiten zu «Über die Entstehung der sittlichen Begriffe in der Entwicklung der Menschheit», 1786/87 (?), 437 ff.

«Die traurige Lage der Welt»

¹ WB 1, 193, 7 f.

² BB 5, 36.

³ WB 1, 197, 9 f.

⁴ WB 1, 197, 15. Zur Verachtung Pestalozzis gegen das «philosophische Zeitalter»: «Die philosophischen Schriftsteller haben ihnen (Europas Völkern) romantische Begriffe von einer in der Welt nicht möglichen Freiheit bygebracht und sie dadurch für alles Gute, das sie in ihrer gegenwärtigen Lag wirklich besitzen, blind, und gegen alles Lestige, das sich darinbefinden mag, unduldsam gemacht.» (Ja oder Nein? 1793/WB 10, 83, 14 ff.)

⁵ WB 28, 199, 24 ff.

⁶ WB 1, 193, 7 f.

⁷ Agrarkrisen: 1770/71, weitere 1783 – nach 1800; Beginn der industriellen Absatzkrise schon 1767: Arbeitslosigkeit in den Heimarbeiterdörfern der Landschaft Basel; Zunahme der Sterblichkeit, Sinken der Heiraten, Auswanderungswelle. Vgl. Mattmüller Mark.: Die Landwirtschaft der schweizerischen Heimarbeiter im 18. Jahrhundert; 31. Jg. Heft 1, 1983, 53 in der Ztschr. für Agrargeschichte und Agrarsoziologie; Abel Wilh.: Massenarmut und Hungerkrisen in Deutschland im letzten Drittel des 18. Jhs. In: Herm. Ulrich: Das pädagogische Jh., Weinheim/Basel: Beltz, 1981, 29 ff.

⁸ Vgl. Bucher Silvio: Bevölkerung und Wirtschaft des Amtes Entlebuch im 18. Jahrhundert. Luzerner histor. Veröffentlichungen Bd. 1. Hg. vom Staatsarchiv Luzern, u. a., 135 ff.

Welches sind die Gründe «der Verbrechen und des Unglücks im societätischen Leben?»

¹ WB 1, 201, 31; 202, 1 ff.

² WB 1, 265, 5 f.

³ WBde 2–6.

⁴ WB 1, 194, 8–12.

⁵ WB 1, 196, 31 ff.

⁶ WB 1, 195, 23–25.

⁷ WB 1, 6, 11.

⁸ WB 1, 9, 13 f.

⁹ WB 1, 7, 14 ff.

¹⁰ Platon: Sämtliche Werke, Rowohlts Klassiker, Hamburg 1957; Bd. 1, Apologie 36c (Seite 26).

¹¹ Ebenda; Stephanus 325 d/e (Seite 303).

¹² Freundliche Mitteilung von Ernst Gruber, Pratteln.

¹³ WB 1, 196, 14 f.

¹⁴ WB 1, 193, 7 f.

¹⁵ WB 1, 202, 7 f.

¹⁶ WB 10, Ja oder Nein? (1793), 117, 7.

¹⁷ WB 18, Zweck und Plan einer Armenerziehungsanstalt (1805), 68, 16 f.

¹⁸ WB 3, Lienhard und Gertrud, 3. Teil, 223, 2.

¹⁹ In den Hungerzeiten um 1770 wurden Kleider, Geld, Käse, Brot, Mehl, Kartoffeln, auch Futter für das hungernde Vieh und Brennholz gestohlen. Nach einem Verhörprotokoll sagte u. a. ein Entlebucher Bauer aus: «. . . es seye eine böse theüre Zeit, so ihne zum Stehlen gebracht habe, er habe müssen gelebt haben»; wie Anm. 8, 94.

²⁰ WB 10, Ja oder Nein? 117, 3 f.

²¹ WB 1, 197, 21 ff.

²² BB 3, 281, 36.

«Wenn ist der Zustand der Societät besser als der im Wald?»

¹ WB 2, Lienhard und Gertrud, 1. Teil (1781), 128, 6–19.

² Die Volkssprache und die Volkskunde kennen keine streng unterschiedene Anwendung der Worte «Sitte» und «Brauch». Vgl. z. B. Wörterbuch der deutschen Volkskunde, hg. von A. E. Oswald und Rich. Beitzl, Kröner-Verlag Stuttgart 1974³, 863 und Sartori P.: Sitte und Brauch, Handbücher der Volkskunde, Lpz. 1910–1914, 1. Bd., 1 ff. [Anmerkung der Redaktion: Zur Diskussion des Begriffs «Sitte» sei auf den grundlegenden Artikel von Walter Hävernich: Sitte, Gebräuchliches und Gruppenbrauchtum. In: Beiträge z. dt. Volks- und Altertumskunde 7 (1963), 7–28 verwiesen.]

Jb. und Wilh. Grimm: Deutsches Wörterbuch; Dtsch. Taschenbuchverlag, München 1984 unterscheiden im 16. Bd., 1242 Sitte und Brauch. Brauch wird als «Gepflogenheit in allgemeinem äusserlichen Sinne» bezeichnet.

W. Wundt (1832–1920) setzt in seiner Ethik Sitte gleich mit Lebensformen. Er unterscheidet soziale von individuellen Lebensformen. Mit den sozialen Lebensformen sind Pestalozzis «Landes- und Berufssitten» gemeint. Wundts individuelle Lebensformen umfassen jene Sitten, in denen individuelle Bedürfnisse erfüllt werden. Pestalozzi hat diesen Unterschied nicht gemacht. Wundt W.: Ethik, 1892³, 135 ff. Vgl. auch Historisches Wörterbuch der Philosophie, Verlag Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt, 1971 ff. Bd. 5, 118 ff.

³ WB 1, 196, 5 f.

⁴ Hegel G. W. Fr.: Phänomenologie des Geistes, hg. von G. Hoffmeister, 1952⁶, Philos. Bibl. Bd. 114, 318 ff.: zit. nach J. Hoffmeister: Wörterbuch der philos. Begriffe, Verlag F. Meiner, Hamburg 1955²², 560.

⁵ WB 1, 196, 4 f.

⁶ WB 1, 210, 9 ff. Dasselbe meint Schiller, wenn er sagte: «doch der Mensch in ihrer Mitte (zwischen Tier und Gott) soll sich an den Menschen reihn, und allein durch seine Sitte, kann er frei und mächtig sein.» Zit. nach Grimm, Dtsch. Wörterbuch, a. a. O., Bd. 16, 1247.

⁷ WB 1, 195, 34 ff.

^{8a} Vgl. dazu u. a. WB 1, Abendstunde eines Einsiedlers, 265 ff.; WB 24 A, 32 ff.

^{8b} WB 1, 271, 37.

⁹ WB 1, 194, 18, 23.

¹⁰ WB 1, 266, 38 ff.

¹¹ Vgl. Lersch Philipp: Aufbau der Person; Joh. Ambr. Barth, München, 1956⁷, 263 ff.

¹² WB 9, 425, 45 f.

¹³ WB 9, 424, 49, 425, 1.

- ¹⁴ WB 12, Nachforschungen, 119, 23 ff.; WB 14, Pestalozzi an sein Zeitalter, 196, 31 f.
Vgl. auch die Diss. (1957) von Ulrich Bühler: Das Problem der Willensfreiheit und seine Bedeutung für die Pädagogik Pestalozzis, 38 ff., 77 ff., 88 ff.
- ¹⁵ WB 9, 23, 35.
- ¹⁶ WB 9, 223, 35 ff.
- ¹⁷ WB 1, Aufwandgesetze (1780), 302, 13 ff.
- ^{18a} Neue Zürcher Zeitung, Nr. 117 v. 22./23. 5. 1988, 27.
- ^{18b} WB 12, Brief an Hs. K. Escher, 775 und WB 10, 422.
- ¹⁹ Platon: Der Staat (wie 3. Abschnitt Nr. 9), 105 ff., 108.
- ²⁰ Ebenda, 123.
- ²¹ Roxane Witke: Genossin Tschiang Tsching; Piper, München/Zürich 1977, 483 f.
- ²² WB 1, 197, 19 ff.
- ²³ Witke Roxane: «Genossin Tschiang Tsching»; R. Piper-Verlag, München 1977, 454, 468.
- ²⁴ NB 1, Wünsche (1766), 31, 33 f.; 32, 1 ff.
- ²⁵ WB 1, Von der Freyheit meiner Vaterstatt; 210, 13 f.
- ²⁶ WB 12, Nachforschungen (1797), 118, 13 f.
- ²⁷ WB 1, 196, 11 f.
- ²⁸ WB 1, 193, 9.
- ²⁹ WB 1, 202, 1, 7.
- ³⁰ WB 1, 201, 16.
- ³¹ WB 1, 201, 20.
- ³² Sämtliche Zitate über China in diesem Aufsatz verdanke ich Dr. U. Bühler, Gel-
terkinden.
- ³³ WB 1, 21, 25 ff.
- ³⁴ Besonders im 3. Buch, 4. Kapitel.
- ³⁵ WB 1, 197, 6.
- ³⁶ BB 3 (1793) vgl. 2. Abschnitt, Anm. 2; 293, 4 ff.
- ³⁷ WB 1, 196, 9 f.
- ³⁸ Ebenda 17 ff.
- ³⁹ WB 1, 195, 17 f.
- ⁴⁰ WB 1, 196, 19 f.
- ⁴¹ WB 9, Memorial ad «Ueber Verbrechen und Straffen», 1782; 197, 6–10.
- ⁴² WB 1, 201, 1–24.
- ⁴³ WB 1, 194, 16 f.
- ⁴⁴ WB 1, 194, 13 ff.
- ⁴⁵ WB 1, 197, 30 ff.